Umfang: acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 29. DEZEMBER 1910 / HANNOVER NUMMER 44



Offense erotique / Zeichnung von Oskar Kokoschka

INHALT:

Zuchtwahl des Journalisten

Von August Strindberg

Es war ungewöhnlich lebhaft in dem jetzt verlassenen Ritterhaussal von Stockholm. Zwei Scheuerfrauen gingen umher und wischten Staub, alten, adligen Staub, der seit 1865 dagelegen hatte, als ihn die beifalltrampelnden Edelleute von ihren Füssen schüttelten, hochgräflichen Staub, der von dem blauen Tuch gerieben wurde, als die Herren des Reiches sich vor Angst auf den Bänken wanden, freiherrlichen Staub vom feinsten Uniformtuch. Aber da lag auch unadliger Schreiberstaub von abgenützten, schwarzen Bonjours nicht zu sprechen von dem Staub auf der Gallerie, denn bis dahin waren die Frauen noch nicht gekommen.

Der elfenbeinerne Stuhl des Landmarschalls stand leer; auf dem Tisch lag der Hammer und einige Auflagen des Wappenbuches; es sah aus, als wäre Auktion gewesen. Hinter dem Stuhl stand Gustav Adolf (der Zweite) und warf leere Marmorblicke über den leeren Saal bis hinauf zum Deckengemälde Ehrenstrahls.

Aber die Sonne schien durch die Fenster der Fassade und schenkte den Schilden auf der nördlichen Seite einen erneuernden Glanz

Das sind komische Tapeten, sagte die jüngere Frau, die noch nicht viel vom Leben gesehen hatte.

Ach, liebes Kind, das sind ihre Schilde, antwortete die ältere Frau, die noch die alte Staatsverfassung mitgemacht hatte.

O, Jesus, sind das Schilde?

Ja, das sind Wappenschilde, Wappen, musst du verstehen.

Waffen, mit denen sie sich geschlagen haben?

Nein, nein, Wappen, Wappenschilde, hinter denen sie sich verbergen, wenn sie sich schlagen.

Und die hängen jetzt hier?

Irgendwo müssen sie doch hängen; aber all dies ist aus früherer Zeit, da weiss man nicht mehr Bescheid.

Ein junger Herr mit schwarzer Samtmütze und einer Farbenschatulle in der Hand war eingetreten und auf dem grossen Gange stehen geblieben. Er warf einige unehrerbietige Blicke über die Wände, legte den Kopf zwischen die Schulterblätter zurück, guckte nach dem Deckengemälde hinauf und zuckte die Achseln, wie nur ein Künstlereleve die Achseln zucken kann, wenn er etwas Geringwertiges sieht. Dann trat er direkt auf die Frauen zu und fragte, wo Nummer achthundertundsechs hinge, das adlige Geschlecht achthundertundsechs.

Darüber konnte Frau Lundin ihm Auskunft geben, um so eher, als sie bereits am Morgen die königliche Leiter vor Nummer achthundertundsechs gestellt hatte. Ein Klempner hatte nämlich das Dach eingetreten, als er für den letzten Reichstag die „Tugenden" reparieren wollte. Die Folge war, dass es auf den Boden hereingeregnet hatte, das Wasser durch die Zwischendecke gedrungen war, sich durch die Gipsdecke hinuntergezogen und einen Wappenschild stark angegriffen hatte, der gerade die genannte Nummer trug. Warum er gerade die Nummer trug, das beruhte auf einem Zufall, aber die Frauen glaubten, es herrsche wer über den Zufall. Es war ein hässlicher Fleck in der Decke; er sah aus wie ein Sumpf, aber aus dem Sumpfe kroch eine rotbraune Schlange die Wand hinunter; sie hätte sich auf achthundertundfünf, achthundertundsieben stürzen können, auf jede einzelne von fünfzig Nummern, aber sie ging an ihnen vorbei, als ob der weisse Engel sein Zeichen auf sie gedrückt hätte, und traf ihr Ziel wie ein wohlgerichteter Pfeil. Es schien nichts ungewöhnlich an dem Wappen. Der Herzschild war in drei silberne Felder geteilt, auf denen sich drei Hundeköpfe in Gold befanden; er war nicht mit einem Helm oder einer Krone gekrönt, sondern hatte drei Pfauenfedern, auf denen die Augen mit einer ungewöhnlichen Naturtreue ausgeführt waren, so dass sie sich mit wilden, schielenden Blicken umschauten. Aber jetzt war die Schlange in den Federbusch gekrochen, hatte mit ihrem schmutzigen Schleim die Augen überzogen, so dass sie wie der graue Staar aussahen, und hatte sich zwischen dem Laubwerk hindurch gewunden und ihren grünen Eiter, den sie oben auf dem Kupferdach zwischen den Tugenden gesammelt hatte, über die drei silbernen Felder ausgegossen; an die Hundeköpfe aber konnte sie nicht heran, denn sie waren von Gold.

Inzwischen war der junge Herr mit seiner Schatulle die Leiter hinauf geklettert, und da sass er nun und suchte einen Anlass seine Restaurierungsarbeit aufzuschieben, die ihm grade kein Vergnügen bereitete. Er nahm eine kurze Pfeife aus der Tasche und wollte Feuer schlagen, als er sich erinnerte, dass er an einem besseren Orte sei, weshalb er der Artigkeit wegen den Frauen die Frage hinwarf:

Darf man hier rauchen?

Oh, er sollte sich was schämen, antwortete die ältere Frau.

Darf man kauen?

Die Frau glaubte hierauf nicht antworten zu müssen, aber erklärte bestimmt, dass er nicht auf den Boden spucken dürfte.

Der junge Herr wartete keine weitere Ordre ab, sondern schob einen Bissen Tabak zwischen die Zähne und fing an, den norrköpinger Scharfschützenmarsch zu pfeifen.

Das war mehr als eine alte Wanze ertragen konnte, die hundert Jahre in einer Bank auf der Referentengallerie gesessen hatte. Sie hatte allerdings viel von der Welt gehört, viel verständige Reden, viel Quatsch und recht viel Unsinn, aber niemals hatte sie jemand an diesem Orte pfeifen hören.

Sie hatte ihre Kindheit in einem Heckenpfahl zugebracht, dann sich in einem königlichen Glaswagen niedergelassen, der sich an dem Heckenpfahl festgefahren hatte und war schliesslich dem Reichsmarschall (als er mit den Regalien hinauffuhr) ins Ritterhaus gefolgt. Da sie ihre angeborenen volkstümlichen Neigungen nicht ablegen konnte, suchte sie ihren Platz auf der Gallerie, wo sie immer auf den Duft von feuchten Kleidern und Schuhwerk rechnen konnte. Jetzt hatte sie indes fünf Jahre geschlafen, sie und ihre neunundneuzigjährige Tochter, als sie beide von dem neuen unbekannten Lärm geweckt wurden. Schlaftrunken stiess sie die Tochter in die Seite und bat sie aufzustehen und nachzusehen, was es gebe.

Die kam nach einem Ausflug auf die Barriere mit der Nachricht zurück, ein Malergesell (wenn er das gehört hätte!) sei dabei, eine von den Platten anzustreichen. Dies Wort Platten sprach sie mit grosser Verachtung aus, weil die Wanzen alles, was nicht von Holz ist, gering schätzen. „Holz muss es sein!" Indessen, die Neugier der Alten war geweckt, und sie beschloss, in Begleitung ihrer Tochter die Reise anzutreten, um selbst die Sache in Augenschein zu nehmen. Sie sagten der Referentenbank für kurze Zeit Lebewohl, wanderten den Boden der Gallerie entlang zwischen kleinen Haufen getrockneter Tabakstengel hindurch und erreichten schliesslich die Wand. Darauf begann eine Wanderung über die Platten, wobei die Alte die Bemerkung nicht zurückhalten konnte, dass einem die Füsse recht kalt würden, wenn man auf dem dummen Eisen gehe. Die junge dagegen musste dann und wann ihre Verwunderung über all die feinen und wunderbaren Sachen, die sie sah, Luft machen. Sie wanderten durch Wälder von Eichen; sie stiessen auf Kobolde und Greifen und Schlangen und Drachen; sie wanderten über Türme und Festen und Städte, zwischen Stümpfen von Menschen und Tieren, zwischen Kronen und Szeptern, Sternen und Sonnen.

Schliesslich erreichten sie das Dachgesims.

Halte dich fest, sagte die Alte, denn jetzt geht es über die Tiefe. Wir wollen zu dem grossen Gemälde mitten in der Decke, da haben wir Leinwand und Oelfarbe.

Es war eine gefährliche Reise. Bald war ein Riss im Gips, bald hatte eine Spinne ihre Netze ausgelegt, bald stürzte eine verräterische Brücke aus Staub unter ihren Füssen zusammen, ihr Leben schwebte in Gefahr und sie waren nahe daran, Schwindelanfälle zu bekommen und in die Tiefe hinunter zu stürzen. Schliesslich rochen sie Oelfarbe; sie waren da. „Folge mir," sagte die Alte. Und jetzt wanderten sie zwischen Wolken dahin, bis sie zu einem Mantel der Svea kamen. Da hatte der Künstler ein Halbpfund Karmin in einer brillanten Falte aufgelegt. In deren Schutz liessen sie sich nieder. Die Alte rieb sich die Augen und spähte hinab: „Sieh nach, was für eine Nummer auf der Platte steht." „Achthundertundsechs," sagte die Tochter sofort. Die Alte wurde gedankenvoll und lehnte ihre Stirn gegen das sechste Hinterbein. — „Drei Hundeköpfe; drei Pfauenfedern! Oh Solon, Solon!"

Jetzt war die Reihe an der jungen, von Neugierde überfallen zu werden; und sie hörte nicht eher auf, um eine Erklärung zu bitten, bis die Mutter ihr die Geschichte von Achthundertundsechs zu erzählen versprach, die hier folgen wird, wie sie in der Eile von einer Maus aufgezeichnet wurde, die auf der Referentengallerie sass.

Schluss folgt

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

X

Die Warnung

Am Sonntag Abend fand der grosse Gottesdienst statt, der das Frühlingsfest alljährlich abschloss.

Der Kaiser Philander der Siebente stand hoch oben im grossen Dom auf dem Säulenerker und segnete das Volk, und zur Linken des Kaisers stand der Oberpriester Schamawi und reichte die symbolischen Geräte.

Und die Orgeln und die anderen Instrumente, die grossen Chöre und die Lichtarrangements gehorchten den kaiserlichen Zeichen.

Schamawi stand etwas tiefer als der Kaiser, aber so, dass dieser jedes Wort des Oberpriesters verstehen musste, ohne dass andere Ohren als die des Kaisers es vernahmen.

Und Schamawi, Philanders Oheim, sprach nun Dinge, die mit dem grossen Gottesdienste garnicht zusammenhingen.

„Es ist ein Unrecht", sagte er mit gedämpfter Stimme, „dass meines Bruders Sohn sich trennen will von seinem Volke".

„Es ist ja nur für ein Jahr", flüsterte der Kaiser, während auf seinen Wink mit dem Zackenstabe zehntausend elektrische Flammen in allen möglichen grünen Flammen erstrahlten.

Aber Schamawi fuhr fort:

„Ich weiss, dass meines Bruders Sohn mehr will, ihm passt das Volk nicht, und er will sich befreien von diesem Volke, weil er sich für grösser und bedeutender als dieses Volk hält. Und Philander vergisst, wie furchtbar es ist, einsam dazustehen. Weisst Du denn, wie es ist, wenn alle Dich nicht mehr sehen — wenn sie an Dir vorübergehen, als wärst Du nicht da — wenn sie nicht hören, sobald Du sprichst — wenn sie Dich immerfort missverstehen, als sprächest Du die Sprache eines wilden Tieres?"

Der Kaiser hob beide Hände empor, und brausend tönten die grossen Sängerchöre.

„Mir ist", sagte Philander der Siebente, „als wäre das heute schon alles so — wie Du sagst."

Schamawi fuhr fort:

„So ist es also wahr: Du willst Dich trennen von uns und allein gehen — ganz allein. Philander, Du weisst nicht, was Du tust. Du gehst schweren Zeiten entgegen. Und ist es wahr, dass Du Dich auch gegen unsere Gottheit, gegen den Volksgeist — gegen den Geist der Menschheit, der nicht von Fleisch und Blut ist — auch auflehnen willst — dass Du Dich auch von ihm, der uns alle leitet, trennen willst?"

„Warum", versetzte der Kaiser, „willst Du das von mir jetzt wissen? Ich werde Dirs sagen können übers Jahr — so hoffe ich."

Die Orgeln dröhnten und die elektrischen Lampen wurden alle rot, und Schamawi sagte scharf:

„Meines Bruders Sohn ist klug und weiss seine Worte fein zu wägen, aber ich sehe, dass er sich auch gegen den Geist, der uns führt, auflehnt — und das wird Dein Verderben sein. Ueberlege Dir nochmals, was Du vorhast. Was Du auch gegen das Volk sagen magst, bedenke, dass der Grosse, der Unsichtbare, der unser Volk führt — nicht dasselbe ist wie das Volk. Philander, er ist für uns der Allmächtige — und Du sollst bleiben bei ihm — schwöre mir — bei dem Andenken an Deinen Vater! dass Du mich noch einmal zu Dir rufen willst — bevor Du Dich trennst von ihm, der unser Aller Geist ist — der Geist unseres Volkes."

Leise sagte der Kaiser:

„Ich schwöre Dirs!"

Und alle Musikinstrumente und alle Orgeln und alle Chöre donnerten in den Dom hinein, dass die Wände bebten.

Schamawi seufzte tief auf, doch des Kaisers Augen strahlten.

XI

Die Einladung

In Schilda hatte der Oberbürgermeister Wiedewitt das sehr grob gehaltene Schreiben des Kaisers von Utopia erhalten — und die geheimen Regierungssekretäre und die Ratsherren waren entsetzt. Einige von den Ratsherren waren gleich bereit, die neuen Gründungen wieder abzuschaffen. Aber da kamen sie bei Käseberg und von Möllerkuchen schön an — die legten sich mächtig für den Uniform- und Titularverein ins Zeug. Und Moritz Wiedewitt hatte den gloriosen Einfall, den Kaiser einfach einzuladen nach Schilda zu kommen.

Und diese Einladung lag nun auf dem Schreibtische des Kaisers, und der Kaiser sass vor der Einladung und lachte laut auf, als er das zierliche Schreiben las.

„Die Einladung kommt mir sehr gelegen", rief er schmunzelnd, liess sich sofort Bart, Perrücke, Kaisermantel und Kaiserkrone bringen und befahl, den Staatsrat zusammenzutrommeln.

Es war Dienstag und der Staatsrat kam — natürlich ohne Schulterfeder — zusammen.

Der Kaiser begrüsste die Herren leutselig mit der Zigarre im Munde, liess Wein, Bier und ein kleines Frühstück auftragen und zeigte die Einladung und erklärte den Herren, dass er nach Schilda fahren und ein Jahr Oberbürgermeister von Schilda sein möchte.

Die Mitglieder des Staatsrates machten so grosse Augen, dass andere Leute Angst gekriegt hätten. Das Augenverdrehen genierte jedoch den Kaiser keineswegs; er erklärte vielmehr eifrig, dass ihm, da der Staatsrat noch immer keinen Stellvertreter gefunden hätte, sehr angenehm sein würde, wenn der Staatsrat den Oberbürgermeister von Schilda als Stellvertreter akzeptieren möchte.

„Grandiosität", rief der Zeremonienmeister Kawatko, „der Moritz Wiedewitt soll Kaiser von Utopia werden?"

„Allerdings", versetzte der Kaiser, „Kawatko sah ich ja schon als Oberbürgermeister von Schilda — arum sah Kawatko nicht gleich weiter? Merkwürdig! urzsichtigkeit! Propheten dürfen doch nicht kurz-chtig sein."

Auf den Stiefelabsätzen drehten sich die Mitglieder es Staatsrates herum und tranken einen Kognak nach em anderen. „Das geht einfach nicht!" sagten sie hliesslich im Chor.

„So — so!" rief da der Kaiser; die Herren ver-ssen ganz und gar, dass ich auch in der Lage bin, das Volk zu appellieren. Die Schildbürger sind om Volke abgefallen, und der Kaiser von Utopia will ch dazu hergeben, die Schildbürger in den allein-ligmachenden Schoss des Volkes zurückzuführen — nd da will mich mein Staatsrat verhindern, dieses te Werk glanzvoll und mit Humor zu vollbringen? as fehlte auch noch. Das Volk ist ganz bestimmt f meiner Seite. Wenn Sie nicht wollen wie ich ll — so wird das Volk wollen, wie ich will — die eben Gerichttürme am Schwantufluss sind auch für ilander den Siebenten da."

„Grandiosität geruhen", sagte Kawatko scharf, „eine dere Tonart als neulich anzuschlagen — neulich ollten sich Grandiosität vom Volke trennen — und eute sollen wir daran glauben, dass Grandiosität dem olke einen Dienst erweisen will."

„Aber Kawatko", rief da der Kaiser lustig, „tu ch nicht so, als wenn Du nicht mit Schamawi ge-rochen hättest — der hat mich doch am letzten nntag Abend bekehrt."

Da murmelten die Mitglieder des Staatsrates und urden sehr ernst — der Kaiser aber lachte lustig d plauderte von Schilda, als wäre er schon da.

XII

er Entschluss

Als nun die hundert Mitglieder wieder unter sich aren und kein Lauscher ihren Ausführungen folgen nnte, da sassen sie alle mit geradezu verzweifelten ienen zusammen, und alle stöhnten laut, nur der Herr alke, der Historiker, lächelte und sprach:

„Das kommt davon! Als vor vielen Jahrhunderten Tageszeitungen sich zu den vortrefflichsten Dienern r Volksmeinung ausbildeten — da wurde die Volks-acht geboren — und sie ist heute wahrlich noch ht tot"

„Willst Du", fragte Kawatko, „uns jetzt einen storischen Vortrag halten? Der Zeitpunkt ist ausser-dentlich günstig."

„Lass ihn doch reden!" sagten ein paar andere tglieder, und Malke, der Historiker, fuhr unbeirrt fort:

„Die Volksmacht hat sich nun im Laufe der Zeit allen Ecken und Kanten hübsch abgeschliffen — rnehmlich durch die grossen Streiks. Als die Hand-beiter sich für unentbehrlich hielten, streikten sie und men ans Ruder — aber nicht für lange. Es folgte r grosse Streik der Aerzte — und dann streikten Ingenieure — und dann streikten nach und nach e, Alle — selbst die Dichter haben mal gestreikt. d itzo streikt sogar ein Kaiser — jetzt fehlt nur ch, dass der Staatsrat des Kaisers streikt."

„Dabei kommt aber", bemerkte Kawatko, „nicht l raus — da ja die Ersatzleute hinter uns stehen. in — mit dem Streiken geht es nicht — es ist ch nicht richtig, wenn wir sagen, der Kaiser streike. s würden wir ihm schon hingehen lassen — er nnte ja hingehen, wohin er will — wir würden hon einen anderen Kaiser bekommen — Malke würde herlich . . ."

Malke erhob sich ärgerlich und sagte:

„Willst Du jetzt Witze machen? Der Zeitpunkt ausserordentlich günstig."

„Nicht zanken!" tönte es da von allen Seiten.

Und zehn Minuten später war man überein-kommen, dem Kaiser ein Jahr Urlaub zu geben — ecks Wiederherstellung eines guten Verhältnisses ischen Ulaleipu und Schilda.

Als dem Kaiser der Entschluss mitgeteilt wurde, er sehr ernst und sprach seinen Dank in den flichsten Worten aus, so dass Kawatko nicht wusste, s er davon zu halten hätte.

Fortsetzung folgt

Maria

Träume, säume, Marienmädchen —
Ueberall löscht der Rosenwind
Die schwarzen Sterne aus.
Wiege im Arme dein Seelchen.

Alle Kinder kommen auf Lämmern
Zottehotte geritten,
Göttlingchen sehen

Und die vielen Schimmerblumen
An den Hecken
Und den grossen Himmel da
Im kurzen Blaukleide!

Else Lasker-Schüler

Nietzsches Bild

„Ich kann dem Leser eines versprechen: dass das ihm vorliegende Buch keinem von denen gleich wird, die er bereits kennt." Diese Beteuerung darf Wilhelm Fischer in Graz seinen Ausführungen über Nietzsche mit Fug und Recht vorausschicken. Denn so trivial wurde Nietzsche noch niemals verstanden, so kümmerlich noch niemals befehdet. Noch niemals sah man eine so „steife Tölpelei der geistigen Gebärde, eine so plumpe Hand beim Fassen" Kurz, noch kein Widersacher Nietzsches war ihm so wenig ebenbürtig als Fischer.

Die Misere fängt bei der Sprache an. Unbeachtet blieb Nietzsches Vorschrift und Beispiel: „An einer Seite Prosa wie an einer Bildsäule zu arbeiten." Ebensowenig ist nachzuweisen, dass der Verfasser aus seiner, durch mannigfache Zitate belegten Lektüre f r a n z ö s i s c h e r Bücher für seinen Stil etwas gelernt habe. Sondern: Mit dem fatalen Male treuherziger Improvisation an der Stirne schlenkern die Sätze, schwürig von Flickpartikeln, gemütlich und ungepflegt daher. Nur die kraftlose und ausgenützte Vokabel ist verwendet. Nur als Atrappen, und nirgends als zwingende unmittelbar konkrete Formen der Anschauung rangieren Trope und Metapher. Wie verschossen er überdies ist, dieser Redeputz, wie seelenlos und provinzial! Oder dünken euch die folgenden Proben poetischer Allerweltsphrasen etwa schön und eigenartig? „Für mich heisst die höchste Bergspitze im Urgebirge der Musik Beethoven" (Seite 83). „Was den Dichter Nietzsche betrifft, so lässt sich mit Einblick (!) behaupten, dass er auch nicht den Ritterschlag von der Königin Natur empfangen habe." (80.) „Zwischen den Klippen seiner Logik windet sich das Schifflein, welches seine Ethik als Fracht trägt, oft mit grosser Behendigkeit durch." (14) „Wenn die Natur die Königin des Alls ist, so ist der Instinkt im Tierkörper ihr Statthalter" (48). Gibt es ein tautologisch verschrobeneres Gleichnis als dieses und ein ungeschickteres als das nächste? „Goethe, auf den Nietzsche später auch herabblickte, freilich nur wie die Bremse, die auf dem Scheitel eines edlen Rosses sitzt." (122)

Der Dichtersmann versteht aber auch ganze Allegorien zu drechseln! Und niedliche Sinnsprüche, die hier, wo es sich um ein bitterernstes Thema handelt oder handeln sollte, unsäglich deplaziert wirken. Man höre: „Wer die Eitelkeit zu seiner Bettgenossin macht, der wird einen Wechselbalg erzeugen, der ihm auf die höchste Höhe des Ruhms voranleuchtet — als Irrlicht" (113). „Man sollt' es übrigens doch wissen, dass Frau Vornehmheit, mit der Nietzsche vermählt war, eine Tochter des Baudelaireschen Dandy war. Er hat sich nur durch sorgliche Erziehung zu seiner ebenbürtigen Gattin gemacht" (129). Es ist aber dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel und die Menschen nicht bis zu Shakespeare und Goethe wachsen" (89). „Die Poesie verträgt bekanntlich die Pointen nicht; sie sticht sich daran zu Tode wie Dornröschen an der Spindel der alten Hexe" (57). Was für unerträgliche Plattheiten.

Einem also laienhaft organisierten Kunstverstande ist die durchseelte Metaphorik Nietzsches natürlich missfällig. Beispielsweise lehnt er einen Ausdruck wie diesen: „Die umfänglichste Seele, welche am weitesten in sich laufen und irren und schweifen kann" (Zarathustra) deswegen ab, weil es „keinem klaren Geist, auch nicht in den fernsten Jahrhunderten gelingen wird, diese Bildlichkeit in ein Bild, das heisst in die Wirklichkeit zu übersetzen" (106). Als ob es bei einer Metapher einzig auf v i s u e l l e Vorstellbarkeit ankommt! Als ob die echte, die erlebte Metapher sich überhaupt um profane Vorstellbarkeit und nicht viel mehr um A n s c h a u l i c h k e i t, das ist um eine intuitivische Glaubwürdigkeit bewürbe! — Uebrigens, wie vertragen sich Fischers Metaphern mit seinem eigenen Rezepte? Gelingt es etwa einem klaren Geiste folgende Bildlichkeit in die Wirklichkeit zu übersetzen? „Ueberlass Du den Hass gegen das Göttliche jenem kalten Verstandesphilosophen, a u f d e s s e n h a r t e m G r u n d e k e i n G r a s u n d k e i n e B l u m e w ä c h s t" (42).

Ebenso schlotterig wie das Idiom des Buchs ist sein Gesamtaufbau. Keine Spur von dem, was man Komposition oder Architektonik nennt, und was sich vorfindet, wenn der Autor „ein Ganzes geschaut und diesem Geschauten gemäss den allgemeinen Gang und die richtigen Masse gefunden hat" (Nietzsche). Der Gang dieser Schrift ist der eines behäbigen, undisziplinierten Geschwätzes. Unsortiert und unvermittelt folgen die Einfälle aufeinander. Ihre Spaltung in Absätze — niemals organisch nötig — dient lediglich als typographischer Zierrat. Wiederholungen gibt es in Fülle. Bringen die siebenunddreissig Kapitel überhaupt etwas anderes als siebenunddreissigmal und nicht nur siebenunddreissig dasselbe?

Dieses planlose Notizenheft beruft sich auf Nietzsche! „Seine (Nietzsches) aphoristische Denkart hat nicht eine systematisch zusammenhängende Darstellung von mir gefordert. Ich knüpfe daher in seiner Weise an, wo es mir interessant erscheint, und lasse den Faden fallen, wo es nichts mehr nach meiner Anschauung zu weben gibt." Wer Nietzsches aphoristische Schreibart also flach, also willkürlich versteht, wer jenen Geist überlegter, überlegener Harmonie, der seine Werke bis in alle Einzelheiten determiniert, so gänzlich übersieht, weist der sich damit nicht schon von vornherein aus als unbefugt, die Dringlichkeit und Tragweite Nietzschescher Probleme zu kritisieren?

Jedenfalls ist dieses Buch, gemessen an den Büchern dessen, den zu verkleinern es sich unterfängt, in gedanklicher Hinsicht ebenso kindlich wie in formalistischer. „Den Stil verbessern — das heisst (eben) den Gedanken verbessern, und garnichts weiter" (Nietzsche). Was Fischer vorzubringen hat — grundsätzlich wie über Nietzsche — sind Gemeinplätze. Ausgeblichene, beziehungskarge Dutzendmeinungen. Und nicht etwa einfaltschlichte „Allgemeine Wahrheiten." Die sind wohl vorhanden, sie bestehen indes in Zitaten. Sodass Nietzsches Rüge an D. F. Strauss auch Fischern zu erteilen wäre: „Literarische Reminiszenzen vertreten die Stelle von wirklichen Einfällen und Einsichten, eine affektierte Mässigung und Klugheit in der Ausdrucksweise soll uns für den Mangel an Weisheit und Gereiftheit des Denkens schadlos halten." Wie gemeinplätzig sind zum Beispiel die folgenden Auslassungen! „„Die grosse Gesundheit."" „Kennt er (Nietzsche) sie? Hat er sie jemals in sich gefühlt? Der die grosse Krankheit: den Irrsinn als Keim in sich trug? Und die Natur, die strenge und doch gerechte Mutter, lässt ihre Lieblingskinder, ihre echten, vom Genius beschützten Kinder nicht irrsinnig werden; sie würde sich selber darin widersprechen, die die wahre „„grosse Gesundheit"" ist. Aber die wider sie sündigen auf irgendeine Weise, die ihr mehr abtrotzen wollen, als sie geben will, die straft sie nicht selten mit Irrsinn. Das ist hart gesprochen, aber hat Nietzsche weich geredet?" (122). Oder: „„Aus der ehemaligen Wahrheit . . . kriecht die Unvernunft wie ein Gewürm später ans Licht,"" sagt Nietzsche. Das sind feine sophistische Fechterstreiche, deren sich der grosse Wortkünstler bedient, bei dem nicht nur das Wort am Anfang, sondern auch am Ende aller Dinge liegt, und die Natur selbst besiegt hat; — und mittelst dieser Kunst will er die ewig reine und gesunde Wahrheit zwingen sich in das Bett des verwesten Irrtums zu legen. Was ihm doch die arme Wahrheit angetan hat, um sie wie ein Grossinquisitor derart zu verdammen! Das Licht ist doch eine Wahrheit der Erde, uud die Wahrheit ein Licht der Menscheit. Und Nietzsche, der von sich sagt: „„Wir Nebenbuhler des Lichtstrahles,"" wird doch so viel Achtung vor diesem Lichtstrahl haben, um dessen Wirklichkeit nicht zu bestreiten, da er sonst die eigene, des Nebenbuhlers, bestritte." (168). Seinen Triumph feiert dieses altkluge Denken auf Seite 76, wo es heisst: „Entspricht der Erfahrung, der Wirklichkeit ein Gedanke, wie dieser: „„Das ganze menschliche Leben ist, tief in die Unwahrheit eingesenkt —""? Wenn es das ganze menschliche Leben ist, so gehört auch seines (Nietzsches) dazu; dann folgt daraus, dass auch seine

Meinung über dasselbe tief in die Unwahrheit eingesenkt ist." Diesen Vexiersyllogismus entkräften? Aber das hat Nietzsche selbst längst besorgt. Man lese nur nach, was er gegen D F. Strauss erwidert, der einen ähnlichen Witz über Schopenhauer ausheckte (Erste unzeitgemässe Betrachtung Seite 217, 218).

Gemeinplätzig ist die vorliegende Kritisierung Nietzsches ausserdem insofern, als sie nur die eklatanten Merkwürdigkeiten seiner Philosophie bemerkt, sie aber nur mit den landläufigen Einwänden befehdet. Es sind die simplen. allbekannten Lamentationen gegen den Uebermenschen, die Herrenmoral, die Ewige Wiederkunft. Was so unschwer und verlohnend ist, und worauf es bei einer Wert beanspruchenden Abschätzung Nietzsches bei den durchdringenden Untersuchungen, die über den Gegenstand existieren, ankommt: nämlich neue Gesichtspunkte zu seinem Verständnis oder zu seiner Ablehnung beizubringen, weiss diese Kritik ganz und gar nicht

Es fehlt den Fischerschen Behauptungen an gediegener Begründung. Es kommt nur zu flatternden Redensarten. Man urteile selbst: „Es gibt in seinen (Nietzsches) Schriften eine Unzahl von blendend geistreichen Gedanken, aber kaum ursprüngliche Ideen. Denn seine Stärke liegt im Angriff, und ursprüngliche Ideen heilen, zugespitzte Begriffe verwunden." (79) „Einen Ursprung beleuchten, könnte nur der ursprüngliche Mensch. Aber einer, der dies durch subtile Verstandeskünste erreichen will, wird uns durch das Licht seines Geistes nur die deutliche Leere zeigen, anstatt eines Ursprungs, der immer der dunklen, dem Lichte abgewendeten Seite der Natur angehört" (150). „Hat Nietzsche jemals im Goethischen Sinne an die Gottheit gerührt? Im dämonischen Ehrgeiz rührte er nur an sich selbst; und seine vermeintliche Fülle, in der die Unsichtbarkeit fehlte, das Dunkel, das mehr als Licht ist, weil aus ihm das Licht entspringt, diese Fülle ist Leere vor dem Auge, das sich nicht durch Begriffe blenden lässt, sondern die Ahnung der bleibenden Werte, den Glauben an ursprüngliche Ideen hat". (214). „Ursprünglichkeit hat ein Kind und ein kindlicher Geist; doch Nietzsche hat sie nicht. Hätte er wahrhaft an sich geglaubt, so wäre sein Geist stark geblieben, und der Dämon hätte ihm nicht das Gleichgewicht zwischen Gemüt und Verstand verrückt. Nur der zwiespältige Mensch kann ihm verfallen, der Einheitliche nicht." (211). Wünscht man noch linkischere, läppischere Argumentationen? Zu dienen: — „Er (Nietzsche) sucht die Schönheit überall draussen mit brünstiger Gedankenspannung; aber in seinem Herzen hat sie nicht gewohnt. Denn wo sie ihren Sitz im Herzen aufschlägt, dort erhält sie ihre Lieblinge gesund, wie Goethe; allerdings auch mit Ausnahmen, wie Hölderlin und Lenau, zu denen aber Nietzsche nicht gehört, der scheinbar harte römische Triumphator gar nicht gehören möchte" (81). „Geister, die aus der Wirklichkeit schöpfen, bleiben gesund bis an ihr Lebensende. Nietzsches Geist hat sich selber aufgerieben, weil er alles aus sich selbst zu schöpfen suchte; denn die ganze bisherige Erfahrung, die ganze Natur der Geschichte widersprach ihm. Wer aber gegen den Strom der Dinge schwimmt, vernichtet nicht diese sondern sich selbst" (47). Um einen Nietzsche zu widerlegen, dazu braucht es denn doch mehr, als solch einer täppischen, ungesäuerten Dialektik.

Worin das Fischersche Zetermordio gipfelt, wird man bereits gemerkt haben. „Nietzche ist nicht ursprünglich." Dreist und beharrlich wirds behauptet. Was unter „Ursprünglichkeit" zu verstehen sei, wird hingegegen nicht gesagt. Ich wenigstens gebe mich mit unklaren, zu nichts verbindenden aber immer kategorisch auftretenden — Definitionen wie den schon zitierten oder wie zum Beispiel der folgenden nicht zufrieden. „Nietzsche ist nicht ursprünglich. Dazu fehlt ihm das intuitve Erkennen, die Demut der Grösse, das grosse Schweigen, aus dem die Ideen, die Urformen auftauchen" (150). Ueberhaupt handhabt Fischer das so verhäkelte, viel umstrittene, nach gründlicheren physchogenetischen Einblicken geradezu unlösbarer Problem der Ursprünglichkeit viel zu einfach und ausgemacht. Auf dergleichen biedere Ideen erwidert Nietzsche: „Zuletzt erfindet er (gemeint ist eigentlich D F Strauss) noch für seine Gewöhnungen, Betrachtungsarten, Ablehnungen und Begünstigungen die allgemein wirksame Formel „„Gesundheit"" und beseitigt mit der Verdächtigung krank und überspannt zu sein, jeden unbequemen Störenfried. So redet David Strauss, ein rechter satisfait unserer Bildungzustände und typischer Philister, einmal mit charakteristischer Redewendung von „„Arthur Schopenhauers zwar durchwegs geistvollen, doch vielfach ungesnnden und unerspriesslichen Philosophieren."" Es ist nämlich eine fatale Tatsache, dass sich „„der Geist"" mit besonderer Sympathie auf die „„Ungesunden und Unerspriesslichen"" niederzulassen pflegt, und dass selbst der Philister, wenn er einmal ehrlich gegen sich ist, bei den Philosophemen, die seines Gleichen zur Welt und zu Markte bringt, so etwas empfindet von vielfach geistlosem, doch durchweg gesunden und erspriesslichem Philophieren." (Erste unzeitgemässe Betrachtung Seite 193.)

Der dritte, der unerquicklichste Defekt dieses Angriffs auf Nietzsche ist seine gelegenliche Hässlichkeit. Hässlich ist jenes aufdringlich-familiäre Dutzen Nietzsches. Eine Gardinenpredigt wie die folgende (an einen Abgeschiedenen, an eine Heroen!) ist einfach abstossend. „Du Nietzsche warst vernünftig und bist irrsinnig geworden. Warum hast du dein eigenes Gebot nicht gehalten? Wäre Deine Natur du selbst (!) geblieben, so hätte dies nicht geschehen können. Denn die Natur kann nur das werden, was sie ist. Das ist ihr Grundsatz. In dir ist sie aber als reine Natur nicht zum Audruck gekommen, und die Folge davon war ein Riss deines Wesens" (78). Hässlich sind auch jene blümchenfrommen Salbadereien wie etwa diese: „Doch der wahre Uebermensch dass heisst der reine Mensch, wird Herr über Dämonen, wie Goethe; der scheinbar, dass heisst der vom Wahn geblendete, wird von ihnen besiegt, wie Nietzsche Das ist der Gegensatz von Gesundheit und Krankheit, von geistigem Licht und geistiger Umnachtung. So dienen seine Anhänger einem Nachtgeiste von dämonischer Beredsamkeit und keinem Lichtgeiste, einem der seine Gotteskindschaft verloren hat, einem, der vermeinte, das Ideal, das verschiedene Völker verschieden benannt haben: Gott abzusetzen und an seine Stelle den Uebermenschen, dass heisst sich selbst auf den Thron des Erdgeistes zu setzen. Und die Nemesis, die Tragik dieser Empörung wider das Ideal der Menschheit, wider Gott: er versank in die Nacht, in den geistigen Tod. Man könnte gläubig werden im alten Sinne, soweit man auch davon entfernt ist, wenn man dieses Schicksal betrachtet" (157). Hässlich ist ferner jenes Genugtuungsgefühl über Nietzsches geistiger Umnachtung, das sich beispielsweise auf Seite 34 so äussert: „Armer Nietzsche, du Uebermensch in Fesseln, die dir dein eigener Leib schlug, dein Herr, vergaltest du dir nicht auch selbst? Du bist irrsinnig geworden, sagt man. Armer neuer Gott! — Nun ward auch dir das so verachtete Kreuz auf den Rücken gelegt, „„der schlimmste aller Bäume,"" ob du mochtest oder nicht; und der du immer göttlich lachen und himmlich tanzen wolltest, du trägst in Dunkelheit als Mensch dein Kreuz — ob du davon weist oder nicht. Nun verbiete den andern das Mitleid, wenn du kannst!" (34). Hässlich ist vollends jenes Beginnen „Nietzsches Streben nicht nur in seinen Ergebnissen, sondern auch in seiner Redlichkeit und fanatischen Wahrheitsliebe zu verdächtigen." (W. Michel). Eine dieser Stellen lautet: „„Die Unwahrheit als Lebensbedingung zu gestehen."" „Wie ist das kühn und läuft allem dem, was die Menschen seit unvordenklichen Zeiten gesagt haben, zuwider. Das ist doch neu, originell, und vor allem kühn! Und doch so natürlich. Denn wir stehen ja auf einem Boden, wo man ungestraft alles sagen kann: im Traumland; jenseits von Gut und Böse. Da sind wir neu, wenn wir alles, was andere vor uns gesagt haben, in mehr oder minder geistreicher oder witziger Form verneinen. Wir sagen, das Gegenteil sei wahr. Eine Unwahrheit ist wahr. Wer kann uns etwas anhaben, jenseits von Gut und Böse? Mit diesem geistreichen Einfalle haben wir uns von der „übermenschlichen" Vernunft selber einen Freibrief erkauft, alles zu sagen, wodurch wir den Schein der Ursprünglichkeit: die Empfindung der Neuheit erwecken" (18). Bezichtigungen dieser Art sind verzeihlich, wenn die Verblendung einer leidenschaftlichen durch Nietzsche in ihrem Sanctissimum sich verletzt fühlenden Seele sie ausspricht. So arglistig, stichelnd, plump spassend Nietzsches philosophische Rechtschaffenheit zu beargwöhnen, nenne ich hingegen frivolen Insult.

Was mit Unziemlichkeiten, mit stilistischen und gedanklichen Mängeln unter Umständen aussöhnt, dies eben fehlt dem Fischerschen Polemisieren gänzlich: die Inbrunst. Seine Auseinandersetzung mit Nietzsche gibt sich als ingrimmige Gewissenssache und berührt doch nur wie eine taube nörgelnde Bierbankgeste. Nietzsches Protest wider alles Heutige entsprang heiliger Not: — Wie weit, wie schauerlich weit steht also Fischers Protest wider Nietzsche schon im [...] sächlichen diesem nach!

Dass dieser Angriff auf Nietzsche für niemand[...] als für Fischer eine Blamage bedeutet, dürfte na[...] alledem am Tage sein.

Fritz Hübner

Wilhelm Fischer in Graz: Nietzsches Bild Verlag Georg Mü[...] München

---

Bücher

Von Otto Soyka

Lesen ist eine bequeme und schmerzlose Art, [...] fahrungen anzuhäufen. Hart im Raume stossen si[...] die Dinge, leicht aufeinander stapeln sich die Büch[...] Der Strom der Lebensenergie mancher Menschen wä[...] eben den Weg des geringeren Widerstandes. Der g[...] durch die Literatur Man schwelgt dort in Situation[...] und Gefühlen, ohne viel zu riskieren. Das nennt m[...] dann sich ausleben.

Man liest schon lange bevor man erlebt. U[...] was könnte derjenige Neues erleben, der genug geles[...] hat? Keine Szene kann ihm die Wirklichkeit bring[...] die er nicht schon beschrieben und glossiert vorherken[...] Er weiss die Rolle ganz genau, die ihm bei jed[...] Erlebnis zufällt. Er spielt sein Leben herunter, st[...] es zu leben. Schauspieler, Publikum und Kriti[...] zugleich ist er bei dieser Aufführung viel zu sehr [...] schäftigt, als dass er an sich selber denken könn[...] Er hat so viel zu erinnern, dass er nicht Zeit beha[...] sich nach besonderen eigenen Empfindungen o[...] Wünschen zu fragen. Er empfindet und wünscht na[...] dem Buch. Wenn ihm sein Leben gelungen ist, [...] ist es wie geschrieben gewesen.

Zweiter Aufguss vom Leben wird genossen; a[...] dem literarischen Absud gewinnt mann einen neu[...] den man wieder Leben nennt. Eventuell schreibt m[...] darüber wieder Bücher. Die haben dann die richti[...] abgeklärte Note. Dritter Aufguss vom Leben

Der Gegensatz zwischen Leben und Literat[...] zwischen Plastik und Fläche wird nicht zur Kennt[...] genommen. Man vertauscht nach Gutdünken. [...] Dienst der Lächerlichkeit ist dieses Uebergreifen [...] Gebiete fruchtbar.

„Was tut man in dieser Situation?" ist die nie a[...] bleibende Frage. Sie wird nicht dem Empfind[...] sondern dem Gedächtnis gestellt. Der ohnehin ziemli[...] matten Farbe der Entschliessung schadet die Bläs[...] des fremden Gedankens kaum. Wenn sich aber e[...] mal eine Situation findet, der gegenüber die Erinneru[...] versagt? Es könnte ja sein, dass die Partnerin nic[...] das richtige Stichwort bringt. Sie flüstert vielleicht [...] verschämtes Ja, statt eines entrüsteten Mein He[...] Was dann? Es stockt die ganze Maschine. Die [...] schwindigkeit des Liebeserfolges war nach Vorschr[...] auf soundsoviel Meter eingestellt Wie konnte m[...] denn jetzt schon an dieser Station halten. Unbegreiflic[...] Ist vielleicht die Maschine durch eigenes zutun ei[...] Nacht durchgefahren? Es bleibt nichts übrig, als d[...] Mechanismus zu untersuchen, abzubrechen und nac[...] zulesen für diesen Fall. Sie flüstern ja, dann — Fo[...] setzung folgt, mein Fräulein.

Spleen und Blasiertheit sind noch harmlose [...] scheinungen der „Krankheit am Buch" Schlimm [...] die selbsgefällige Zufriedenheit der Buchgerechten, [...] Pharisäerstolz gegenüber dem wirklichen Leben. [...] wissen immer genau, wie es werden soll, und wird [...] anders, hat das Leben unrecht. Sie gehaben sich [...] unfehlbare Sachverständige der Lebensweisheit.

Das Buch nimmt das Leben vorweg, raubt de[...] späteren Erlebnis die Jungfräulichkeit. Aber neun Zehn[...] der heute gelesenen Bücher geben ein unwahres B[...] von der Wirklichkeit Aus Gründen der Moral od[...] anderer geschäftlicher Rücksichten auf die Wünsc[...] des Lesers Wie ist es mit ihnen? Märchen si[...] die Jugendbücher mit ihren idealisierten Menschen, [...] Familienliteratur mit unterschlagenen Wünschen u[...] Zwecken, die schöngefärbten geschichtlichen Darstellung[...] der nationalen Entwicklung. Und wie harmlos sind [...] Ammenmärchen früherer Tage, die ab und zu [...] Köpfchen verdrehten, gegen diese Märchen von heu[...] die sich mit soviel Wahrscheinlichkeit zu geben wiss[...] und nicht von Mund zu Mund, sondern in Auflag[...] von vielen Tausenden verbreitet werden! Romanfigur[...]

sind in den Köpfen der heutigen Generation zu weit schlimmeren Gespenstern geworden, als es die ehrlichen und standesbewussten Geister der alten Sagen je hätten werden können

Die Lebensfremdheit, die einst den Kindern von alten Weiblein tropfenweise verzapft wurde, heute wird sie den Menschen jeden Alters mit Schnellpresse und allem Dampfdruck der Reklame in die Köpfe getrieben. Lebensfremdheit ist der Name der Krankheit am Buche.

Mit einer starken suggestiven Kraft wirkt die Umgebung auf den Menschen. Und ein Hauptteil dieser Umgebung besteht aus bedruckten Papier. Unsere gesellschaftlichen Zustände bringen es mit sich, dass besonders des jungen Menschen Welt mit bedruckten Papier verhängt ist. In der Zeit des geistigen Reifens der Zeit der stärksten Empfänglichkeit, gibt es für die Jugend von heute kein Erleben, so will es die souveräne Moral! Es gibt nur Bücher Arbeit und Vergnügen muss aus dieser Quelle fliessen. Da wird dann ein merkwürdiger Grund gelegt für Weltanschauung und Leben

Nehmen wir den ganz normalen Fall. Ein geistig gut veranlagter junger Mensch entnimmt der ihm zugänglichen Lektüre ungefähr folgendes:

Liebe: eine unklare, ungemein poetische Sache. Ihre Aeusserungen sind Gedichte, Seufzer oder Duelle. Ihr Ziel ist die Ehe. Vermindert wird sie durch Gegenliebe, beendet durch den Tod oder eine gesetzlich strafbare Handlung der anderen Teiles. -- Reichtum macht unglücklich. Egoismus ist eine schändliche Seltsamkeit die stets bestraft wird. -- Unrecht ist eine Ausnahme. — Frau ist ein mechanisches Gemenge von Zartheit, Gemüt und Schwäche. Kokotte ist etwas anderes. Nämlich ein mechanisches Gemenge von Geldgier und Verstand Der Mensch ist ein Wesen, das entweder redet oder denkt. Taten? Die enstehen von selber. --- Mutter ist das liebende Ding an sich. — Vorbedeutungen sind ein Aberglaube, aber sie treffen sicher ein. -- Sinnlichkeit ist überhaupt nicht. (Rudimente finden sich beim Verbrecher.) -- Die eigene Nation ist die wichtigste und hervorragendste in der Weltgeschichte. -- Die Hauptbeschäftigung des Menschen ist die Liebe. Nebenbei ganz von selber, wird er ein grosser Gelehrter, Staatsmann oder Dichter und verdient viel Geld. -- Fähigkeiten oder Vorzüge werden pünktlich in Geld oder Zuneigung honoriert. . .

Nehmen wir die ganz normale Welt. Wie weit sieht sie dem Bilde ähnlich? Die Elfen und Feen blieben wenigstens auf ihren Waldwiesen und die Gespenster waren ordnungsgemäss an ihren verrufenen Stätten zu treffen. Dort mochte man sie aufsuchen, wenn man ein Anliegen an sie hatte. Aber diese Dinge, von denen heute Bücher sprechen, gibt es angeblich allerorten, in grossen und kleinen Städten, bei hellem Tageslicht sollen sie zu finden sein. Wen will es Wunder nehmen, wenn sich der so vorbereitete nicht ins Leben findet? Sieht er doch zum Beispiel mit diesem Trank im Leibe ein Weib in jeder Helena. Geht es ihm gar zu übel in der Wirklichkeit, so kehrt er eben zum Buch zurück. Dort ist es gut sein und Erlebnisse und Sensationen sind nicht schmerzhaft. Gelingt die Befreiung, so kostet sie Jahre und gute Kraft. Ganz klaren Blickes aber sieht kaum einer mehr ins Leben, der vom Buche kommt.

Das ist nicht immer zu beklagen. Menschen ohne eigene Individualität gab es jederzeit, sie leben nach Modell und es will nichts bedeuten, woher sie das Modell beziehen' Aus Büchern oder sonst woher. Aber so leicht und verlockend ist diese geistige Selbstentäusserung den Menschen nie gemacht worden, wie in der Gegenwart. Und es ist anzunehmen, dass auch wirkliche Individualität von der Fülle der heute zu Gebote stehenden Modelle erdrückt wird.

Das kostet Opfer an Lebenskraft. Opfer an vollwertigen Menschen. Zwischen Büchern leben, an Büchern sich begeistern und unter ihnen leiden das alles wieder nach Büchern — das wäre wirklich das Leben, von dem soviel in Büchern steht?

Das Cabaret und die Gehirne Salut

Rede zur Eröffnung des Neopathetischen Cabarets

Meine Verehrten

Sie alle sind in der biblischen Geschichte sehr bewandert. Sie kennen daher auch die Anekdote vom lieben Gott und dem utilitaristischen Engel. Nein? Dann will ich sie Ihnen rasch erzählen. Als Gott fertig war mit der Welt und, unendlich glühend vor Schöpferfreude, sein Werk übersah, da erlaubte sich ein etwas dürrer Engel die Frage an ihn zu richten, zu welchem Zweck er denn eigentlich die Welt gemacht habe, und ob sie überhaupt unter verständigen Gesichtspunkten daseinsberechtigt sei. Der liebe Gott war einfach sprachlos und wusste nichts zu erwidern; denn obwohl er im grossen Ganzen allwissend ist, so versagt er doch stets, wenn man ihm teleologisch kommt.

Nun liegt es mir fern, die guten Leute, die bisher es für angebracht hielten oder die künftighin noch es für angebracht halten werden, nach dem „Zweck" des Neopathetischen Cabarets sarkastisch zu fragen, mit jenem dürren Engel zu vergleichen; und noch ferner, unsern Club mit dem lieben Gott. Dennoch erschien mir jene biblische Anekdote ununterdrückbar, gerade in einem Augenblick, wo ich befürchten musste, dass mancher unter Ihnen von mir erwartete, ich würde unser auch für gewiegte Abenteurer des Geistes etwas ungewöhnliches Unternehmen zu „rechtfertigen" suchen

Erlassen Sie mir das und seien Sie weise genug, jedwede gebenedeite Extravaganz -- Welt oder Cabaret — als Zweck ihrer selbst zu betrachten!

. Ueber das neue Pathos hingegen werden zwei aufklärende Worte vorauszuschicken sein Ein Literat, der sich im Privatleben unliterarisch benimmt, ist ein Schmierer; ein Psycholog, der es kindisch oder philiströs findet, abends im Kaffeehaus fanatisch zu psychologisieren, ist ein Krämer; ein Philosoph, der nach des Tages Last und Bücherwalz philosophische Gespräche als Fachsimpelei ablehnt, ist ein Schwein; glattweg ein übles Schwein und sollte gehenkt werden! Nur solche Gehirne sind anständig und zu billigen, in denen das Geistige unaufhörlich fluktuiert und nicht bei Sonnenuntergang (oder sonstwann) Feierabend macht. Das Geistige als eine Flamme, von der die Seele ständig geheizt ist; Problematik und die Erschütterungen der Formen nicht als Gewerbe, erst recht nicht als Amüsement, sondern als die Bedürfnisse jeder wachen Sekunde . . .

Dies ist das Kennzeichen einer höher gestimmten Lebendigkeit und des neuen Pathos: das alleweil lodernde Erfülltsein von unserm geliebten Ideelichen, vom Willen zur Erkenntnis und zur Kunst und zu den sehr wundersamen Köstlichkeiten dazwischen. Das neue Pathos ist weiter nichts als: erhöhte psychische Temperatur

Man verwechsle es aber nicht mit der mürrischen Feierlichkeit, dem vergnetterten Enthusiasmus, der schulmeisternden Sublimität, von welchen gewisse Jahrbücher für esoterische Bewegungen durchtönt sind; wo das Bestreben obwaltet, überall die geläufige deutsche Sprache durch die verschnörkelte Getragenheit eines imaginären Jargons zu ersetzen, das Tempo der Rede asketisch zu zügeln und überhaupt die geistigen Angelegenheiten als etwas hinzustellen, was sehr viel Puritanität, Strenge, Ehrpusseligkeit, Brillentum und einen enormen Aufwand an sittlichem Ernst erfordert . . . Dieses peinliche Pathos derer, die den grossen George in Prosa überorgeln, ist vielleicht nicht weniger hohl als das geschmähte Schillerische, und es hat mit dem unseren nichts zu schaffen. Unser Begriff von Pathos dürfte eher übereinstimmen mit dem Begriff, den Friedrich Nietzsche davon hat -- Nietzsche, welcher im „Ecce Homo" bekennt: „Ich schätze den Wert von Menschen, von Rassen darnach ab, wie notwendig sie den Gott nicht abgetrennt von Satyr zu verstehen wissen" . . Pathos: nicht als gemessener Geberdengang leidender Prophetensöhne, sondern als universale Heiterkeit, als panisches Lachen.

So versteht es sich auch, dass wir es keineswegs für unwürdig und unvornehm halten, seriöseste Philosopheme zwischen Chansons und (cerebrale) Ulkigkeiten zu streuen; im Gegenteil: gerade weil für uns Philosophie nicht fachliche, sondern vitale Bedeutung hat, nicht Lehrsache, Geschäft, Moralität oder Schweissausbruch ist, sondern: Erlebnis --- scheint sie uns viel eher in ein Cabaret zu passen, als auf ein Katheder oder in eine Vierteljahresschrift!

— Aber die letzten Worte klingen am Ende doch schon wie ein Rechtfertigungsversuch; haben Schritte tapsend wie der Geist der Schwere; tanzen nicht selbstsicher, wie jener frohe Intellektualismus, den wir ersehnen. Darum schliesse ich den Salut und eröffne das Neopathetische Cabaret für Abenteurer des Geistes.

Kurt Hiller

Der fliegende Holländer
und
Der starke englische Stahlbohrer

Ich litt an einer Magenindigestion, infolge Genusses einer überzähligen Fischmayonaise . . .

Nach der Genesung nervöser Appetit auf Kaviar . . .

Bekanntschaft mit Herrn Kohn, der mir fünf Hundertmarkscheine borgte . . .

Mit den Banknoten auf offener Strasse geliebäugelt . . .

Im Cafe mein Mantel gestohlen, Brieftasche in der Aufregung samt Banknoten in die Manteltasche gesteckt, von Dieb beobachtet . .

Diebstahl -- Zerstreutheit — Aufregung -- Darlehen — Geldmangel — Kaviar -- Appetit — Magenindigestion — Fischmayonaise --

Ich fühlte mich in der Stimmung, einen Aufsatz über „Ibsen und das psychologische Drama" zu schreiben. Ich eilte nach Hause. Weil ich keinen Anfang fand, legte ich mich schlafen.

Mir träumte, ich bestiege ein grosses Schiff. Als ich den Fuss an Bord setzte, sah ich hoch oben in den Lüften den fliegenden Holländer vorübersausen. Ich verstand: das Schiff wird untergehen. Aber ich verliess es merkwürdigerweise nicht und sprach zu niemanden von meiner Beobachtung. Wir fuhren ab. Die Fahrt ging dem Ufer entlang. Plötzlich stiessen wir auf ein Riff, das Schiff barst; hoch oben in den Lüften sauste wieder der fliegende Holländer vorüber. Mir allein gelang es, mit einem mächtigen Satze an Land zu springen, von wo aus ich das Schiff versinken sah.

Nach einer Weile träumte ich einen Kommentar zn meinem ersten Traum. Warum hatte ich den Kapitän nicht gewarnt? Weil ich voraussah, dass man mir den fliegenden Holländer verlästern werde. Nicht, um sein Schicksal zu erfüllen, wäre nach der Meinung der Leute das Schiff untergegangen, sondern nur, weil der durch meine Geisterseherei und Prophezeihung nervös gemachten Kapitän die Herrschaft über das Steuer verloren hatte. Um diese plumpe psychologische Auslegung zu vereiteln, hatte ich den Kapitän nicht gewarnt.

Ich erwachte, überlegte die Bedeutung des Traumes, beschloss den Aufsatz über „Ibsen und das psychologische Drama" nicht zu schreiben, mir dagegen am Abend ein Stück von Schiller anzusehen. Aber nirgends fand ich etwas derartiges affichiert. Nach langem Suchen bemerkte ich ein Plakat, auf dem eine schreckliche Scene aus einem Sensationssketch illustriert war: In der Haltung des vernichtenden Entsetzens taumelt eine pompöse Dame vor einer gespenstischen Erscheinung zurück, die in einem geöffneten Schrank zum Vorschein kommt. Ich versuchte den Zusammenhang der Dinge zu ergründen. Aber voll Freude stellte ich fest, dass die Szene jeder psychologischen Deutung spottete und da auch der Titel „Im blauen Licht" mir keine seelischen Zusammenhänge zu verraten drohte, fuhr ich nach dem Sketchhaus. Noch immer spürte ich tiefst innen die Schrecken des Traumes, noch war ich misstrauisch. Erst als ich aus dem Programm feststellte, dass Herr Perasini als Verfasser in Frage kam, besass ich eine sichere Bürgschaft, mit psychologischen Entwicklungen nicht behelligt zu werden Ich hatte mich nicht getäuscht. Gott sei Dank! Gott sei Dank! Die vier Fregoli-Rollen, die Herr Leon Perêt mit unterschiedlichem Stimmenmaterial hinlegte, protestierten gegen seelische Zusammenhänge. Weder der vermeintliche Fürst noch der geckenhafte Graf noch der Waiki-Diener noch Iwan der Student werden jemals miteinander sprechen. Aber seine Partnerin Gertrud Mangelsdorff? Ich betrachte sie, obgleich ich in der ersten Reihe sitze, scharf durch mein Opernglas. Verdammt noch einmal! Ihr fehlt nichts zum Weibe. Sollten sich im Dialog seelische Zusammenhänge offenbaren? Sie wird doch nicht! Nein, Gott Lob, nein! Sie sperrt den vermeintlichen Grafen in einen Schrank, in dem er ersaufen soll. Ich sehe den Grund nicht ein. Wie wohl das tut Aber ich zittere am ganzen Leibe, obgleich der Eingesperrte vor dem Schrank seinen eigenen Todfeind agiert Die Angst war überflüssig. Es kommt anders als ich gedacht. Der Schrank wird geöffnet, aber statt einer fürstlichen Leiche kommt ein schwerer Junge aus dem Wassergrab und spricht lächend: „Ich habe einen starken englischen Stahlbohrer bei mir,

damit habe ich dem Wasser einen Abzug geschaffen". Such is sketch. Dagegen verblassen alle Schillerschen Sketche. Denn als jene Gertrud Mangelsdorff einiges von ihrer Kleidung ablegt, um den vermeintlichen Fürsten zu ködern und dabei an ihren Strümpfen einige sehr wertvolle Nesteleien vorzunehmen, konnte sich mein Nachbar nicht enthalten mir zuzuflüstern: „Ich glaube, sie sind beide von Adel." Such is sketch. Nie wieder will ich etwas wissen von psychologisch notwendigen Damenstrümpfen und Fischmayonaisen. Sollte ich doch noch einmal daran erkranken, werden mir ein halbes Dutzend unmotivierter Revolverschüsse im blauen, roten oder grünen Licht, einige Entkleidungen, die ihren Zweck in sich tragen, und im äussersten Notfalle ein starker englischer Stahlbohrer wieder zur Genesung dienen.

K. M.

„Bücher zu Geschenkzwecken"

II

Ungleich härter, bewusster tritt Thackerey in eine Literatur ein, die eben die beruhigte Lebensstimmung eines Dickens in sich aufgenommen hat, die Neigung zur heiter oder trüb beleuchteten Idylle. Mit gelassenem Hohn ruiniert er die Idylle durch die Praxis und das Sentiment durch den Willen zum business. Viel bewusster als Gogol treibt auch Thackerey jene gefährlichste Form der Verachtung die gestaltende Kraft in die Fingerspitzen: jenes starke Künstlergefühl, dass der Kot der Weltgeschichte die Mittelmässigkeit ihrer Geschöpfe, und dass das Format in jeder Gestalt wertvoller ist. Flaubert zieht die schärfste Konsequenz aus diesem Gefühl: er deduziert hieraus gleichsam seine Stilgesetze. Thackerey bringt die grandiose Verachtung einer starken Persönlichkeit mit, der auch die wohlmeinende Mediokrität nicht minder degoutant ist: und wenn das Inferno plötzlich aufstrahlt, um eine rührende Ehe zu beleuchten — so lauert Bitterkeit und Ironie im Hintergrunde und entblösst bestenfalls ein menschliches Mitleid, das sich der Formung entzogen hat. So ist es im Jahrmarkt des Lebens: aber im Pendennis spielen schon andere Lichter, trübere und fahlere. Und zwischen diesen klirrenden Messern blitzen Humore auf, so grausam und mitreissend, dass man hinter ihnen schon den ganz grossen Dichter spüren muss, um sie zu ertragen. Wenn man in seinem Licht einen seiner Erben, selbst einen so fruchtbaren Kopf wie Shaw sieht, fühlt man erst, wie gewaltig die Erscheinung dieses Ahnherrn war.

Es sei dem Verlag Georg Müller nicht vergessen, dass er als erster eine würdige Ausgabe der Erinnerungen Casanovas geschaffen hat. Wir besitzen ihren Originaltext nicht: er verfault in den Kellern des Verlages Breitkopf ad majorem dei gloriam. Heinrich Conrad hat aus den vielen vorliegenden Texten ein sinngemässes Mittlere geschaffen, und so ist diese Ausgabe selbstverständlich die vollständigste und lesbarste. Casanova hat in unserer Zeit eine ganz neue Bewertung erfahren, die ihn meist absichtsvoll stilisiert wiederspiegelt. Hier ist das Original geboten: ein Schriftsteller von prachtvollem Temperament, ein geborener Schriftsteller, dem die Sprache jede Erinnerung zart und willig aufnimmt. Und es fügt sich in das Bild dieses Mannes gut ein, dass er sich streng an die Tatsachen hielt, wie die Forschung nunmehr festgestellt hat: das Zeichen einer Persönlichkeit, die wohl wusste, dass das Phantastische eines Lebens die tiefe Erlebnisfähigkeit der dürrsten Realität ist, dass jedes Erlebnis als historische Erscheinung durch seine Verknüpfung mit zahllosen Zeitereignissen eine tiefgreifende Stilisierung erfährt. Die Erinnerungen Casanovas gehören zu jenen grossen Werken, die uns einen Menschen erleben lassen: diesen Begriff in der unabmessbaren Grösse seiner Bedeutung: als Mikrokosmos, als Sammellinse aller Weltbegebenheiten, die seinen Sinnen wahrnehmbar werden. Je energischer, plastischer sich die Umrisse dieser Persönlichkeit herausarbeiten, um so stärker schwillt das Gefühl im Leser an, eine Zeit, eine Welt zu erleben, die wiederum nur da ist, um einer Persönlichkeit zum stilvollen Ausdruck ihrer selbst zu verhelfen. Es ist die mächtigste Steigerung des Lebensgefühls: und bei der allgemeinen Empfindlichkeit für sexuelle Reize, die das Zentrum dieses Werkes bilden, wird kein Buch dieses Gefühl leichter, sicherer und unmittelbarer hergeben. Wer aber am Casanova nur die budapester Nuance wittert, mag wenigstens in den Denkwürdigkeiten des Prinzen von Ligne nachlesen (die der Verlag Müller ebenfalls versprochen hat), wie dieser gegen jeden Betrug gefeite, erfahrene Epikuäer von der prachtvollen Persönlichkeit des Venetianers ergriffen wurde.

Dass das Werk August Strindbergs in diesem Verlag nun endlich gesammelt ist, mag als ein Hinweis genügen. Die Erziehung durch sein Werk gehört zu einer Seele, die gegen die Werte unserer Zeit misstrauisch geworden ist. Und auch von Villiers de l'Isle Adam soll nur der Name hier stehen: des grossen französischen Dichters, dessen Nachtgeschichte von einer wundervollen Helligkeit ihrer Abenteuer sind. Und dass das Erscheinen einer Auswahl von Savage Landors imaginären Gesprächen in Aussicht gestellt ist, muss hier verzeichnet sein.

Dieser flüchtige ganz unvollkommene Querschnitt durch eine Verlagstätigkeit, die erst wenige Jahre umfasst, verspricht viel für die Zukunft dieses Verlages Um wieviel wären wir ärmer, wenn alle diese Dinge unterblieben wären. Oder wenn dieser kühne Geschäftsmann nicht meistens von einem ausgezeichneten Kulturgefühl dirigiert würde. Und das Mutigste hat er eben erst insceniert: eine Gesamtausgabe der Werke Goethes und Schiller, – ein Monumentalwerk deutschen Buchgewerbes, das unter Vermeidung alles Schmuckes nur durch den Wert des sachlich behandelten Materials wirkt.

T.

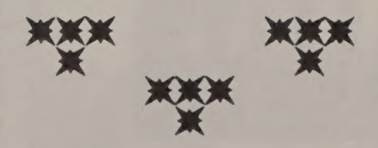
Die Rechnung mit dem Wirth

In München lebt ein Privatdozent, Herr Dr. Albrecht Wirth, der Mitarbeiter sämtlicher Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands ist — mit Ausnahme des Sturms. Dieser Herr, ein Orientalist, der in seinem Fache noch oberflächlicher ist als Hammer-Purgstall, liess sich in Nummer 183 des „Tag" unter der Ueberschrift „Ullsteins Orient" also vernehmen:

„Preussen griff mit gewaltiger Hand ein, um sechsundzwanzig deutsche Bundesstaaten unter seiner Faust zu einen und dem Partikularismus ein Ende zu machen. Aehnlich gehen manchmal in der Gegenwart grosse Verleger vor, um die Gelehrten ihrem Spezialismus zu entreissen und ihre Arbeit einem grösseren Ziele dienstbar zu machen." Das stand im „Tag" aber besser hätte es „cas" in der „B. Z." nicht machen können. „Ullsteins Orient" — so östlich gebärdet sich doch die Ullsteinsche Zeitungsfabrik nicht mehr. Auch gehört ihr der Orient noch nicht. Immer noch gibt es am Bosporus keine Morgenpostlesehalle, in der die Haremsdamen ihre Liebesbriefe auf Gratispapier schreiben und die so schnell beliebt gewordenen Ullsteinbücher einkaufen könnten. Aber dies hinderte Herrn Dr. Wirth nicht, in der sonst reinlicheren „Frankfurter Zeitung" die Ullsteins mit Schiller, York von Wartenberg, Lindner, Schäfer und Egelhaaf in eine Reihe zu stellen. Wie billig der Ruhm heute ist! Bei Massenabnahme Rabatt. Nebenbei ist die Rechnung, die der Wirth gemacht hat, nicht ganz richtig. Das Werk die „Weltgeschichte" wurde von dem immerhin nicht ganz unbekannten Historiker von Pflugk-Harttung entworfen. Die Ullsteins schwangen nur die Reklametrommel für das Werk, das seltsamerweise etwas taugt. Man wird in Zukunft die Rechnungen genauer zu prüfen haben, die der Wirth ausstellt. Gegen Preisschleuderei darf das Gesetz des unlauteren Wettbewerbs angewandt werden!

Crotalus

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka





Kurhaus und Erholungsheim

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)
Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: **Nr. 311/12** ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,
Mauerstrasse 86—88 •• Telephon I, 7497

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
ACT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacherstrasse 103
Sprechstunden 12 — 1 Uhr

Zeitschrift für Musterzeichner

Wirksames Insertions-Organ
Fachschrift ersten Ranges
:: **Abonnenten in allen Staaten Europas** ::
Insertionsgebühren mässig
Offerten gern zu Diensten
Schriftleitung C. Krüger Unterbarmen (Rhld.)
Hirschstrasse 49

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

ERTEILT
GESANG-UNTERRICHT

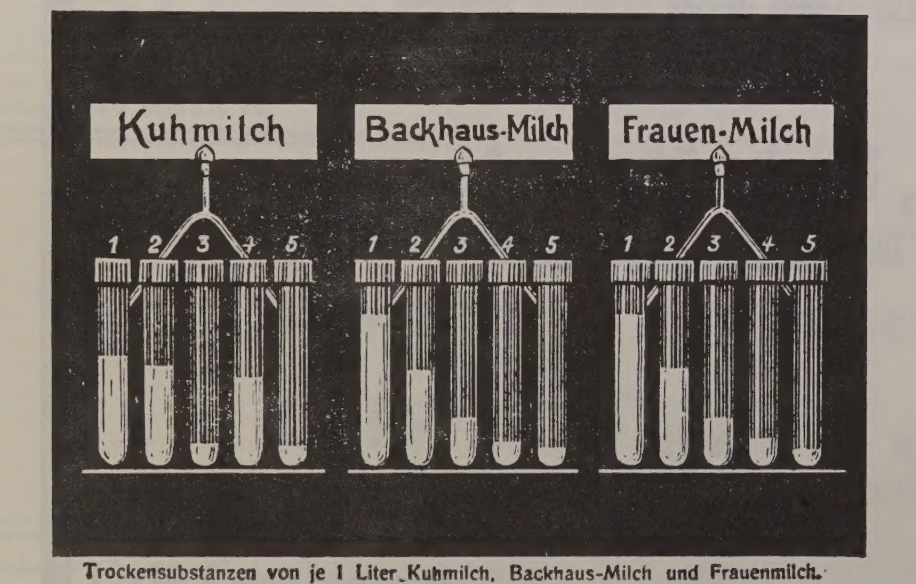
Sprechstunde 3—4 Uhr

Preis 1 Mark — **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragée

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe
•••••• ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN ••••••
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee
Wohlschmeckend — **Sicher wirkend**

Die Kindermilch nach Prof. Dr. Backhaus kommt der Muttermilch am nächsten.



Trockensubstanzen von je 1 Liter Kuhmilch, Backhaus-Milch und Frauenmilch.
1. Milchzucker — 2. Fett — 3. Eiweiss — 4. Kasein — 5. Salze

Verlag DER STURM

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde Mk. 1.— / Vorzugsdrucke (50 Stück) Mk. 5.— nur direkt durch den Verlag :: :: ::
DER STURM, Berlin-Halensee

Gegenüber **Pichelswerder in Pichelsdorf**

Grundstücke an der Havel idyllisch gelegen neben dem **Schlosspark**, nahe der Döberitzer Heerstrasse (Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

Bodengesellschaft des Westens
mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86—88
Fernsprecher Amt I, Nr. 7497

 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm" Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin A. Bots, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Exped., Druck v. Carl Schüssler-Hannover